Lockdown essen Seelen auf. Über Distanz Socializing und die Sehnsucht nach dem analogen Leben.

Wie angehende Volksschullehrer*innen die Covidzeit erlebten.

Franziska Pirstinger

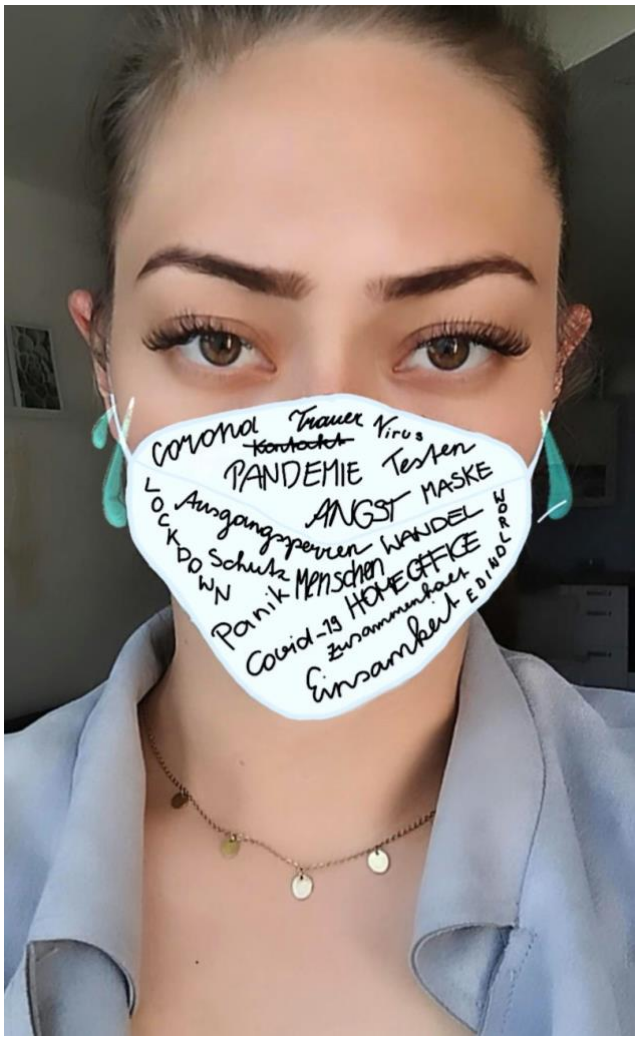

Abb. 1) Jennifer Schlamp, Mask worldwide, 2021

Der Blick der jungen Frau durchdringt mich. Die Hälfte des Gesichts wird von der FMB2-Maske verdeckt, die auch im Unterricht verpflichtend getragen werden muss. Zu lesen sind, handschriftliche mit schwarzem Fineliner geschriebene Schlagwörter, die das Studienjahr 20/21 dominierten. Angst … Anklage … Fragen, auf die ich keine Antwort habe. Gänsehautstimmung.

Das Coronaselfie von Jennifer Schlamp (Abb. 1) prägt sich in mein Bildgedächtnis ein, als Endpunkt einer relativ unbeschwerten Jugendzeit. Abrupt wurden viele junge Menschen aus

ihrer heilen Welt geworfen, zu Virenschleudern degradiert, von den Unis ausgesperrt und aus dem öffentlichen Leben verbannt. Dabei hatten wir noch eine Woche vor dem offiziellen Lockdown (16. März 2020) ein internationales Projekt gestartet und waren mit 100 Studierenden bei bester Laune im Hörsaal künstlerisch aktiv.

Das Szenario ist aus Sciencefiction- und Comicliteratur bekannt. Nun wurde es plötzlich und für uns in diesem Ausmaß völlig unvorhersehbar erschreckende Realität. Das „Monstervirus C19“ und der damit verbundene Lockdown wirbelte auch unser themenzentriertes künstlerisches Projekt der Primarstufenausbildung an der Privaten Pädagogischen Hochschule Graz und mein Verständnis von Unterricht ordentlich durcheinander (Abb. 2).

Abb. 2) Marie-Theres Buchgraber , Der Ausbruch des Monstervirus 2020

Gemeinsames Arbeiten und Reflektieren im Seminar waren von einem Tag auf den anderen verboten. Möglichkeiten die weitere Vorgangsweise zu besprechen, geschweige denn Studierende mit Materialien zu versorgen, wurden uns nicht mehr eingeräumt. Der Zeichensaal war verschlossen. Unsere aufwendige Projektplanung musste verworfen werden. Angefangene Arbeiten blieben liegen. Studierende, wie Lehrende wurde aus der Hochschule ausgesperrt. In Massen verließen die jungen Erwachsenen den Studienort und kehrten großteils heim ins Hotel Mama.

Die notwendigste Investition für uns Lehrende und Studierende waren nicht Klopapier und Nudeln, sondern Webcams und Zugang zu schnellerem Internet. Bei der Anschaffung der preislich sofort in die Höhe getriebenen und teilweise schwer erhältlichen Gerätschaften, sowie bei der Aneignung der neuen Technologien, waren wir weitgehend auf uns selbst gestellt. Unter dem Motto „take your own device“ und der Vorgabe „die Studierenden dürfen keine Nachteile bei den Abschlüssen haben“, sollten wir die Lehre virtuell fortsetzen.

Nach wie vor ein Schock für mich als Lehrerin, vornehmlich sitzend, stundenlang in eine Kamera zu starren und über den Bildschirm Einblicke in unterschiedlichste Wohnverhältnisse und Lernhaltungen zu bekommen. Anfangs waren die Verbindungen schlecht oder brachen sogar zusammen. Der Bildschirm gleicht einem Spiegel, in dem man hauptsächlich sich

selbst sieht. Wahrscheinlich spricht man auch hauptsächlich für sich selbst, braucht es doch einer ordentlichen Portion Selbstdisziplin, diesen vornehmlich frontalen Vermittlungsformen konzentriert zu folgen. Nichts leichter, als online präsent aber gleichzeitig völlig abwesend zu sein.

Was rettet Kunstlehrer*innen in der Krise? – Vielleicht doch die analoge Sammelleidenschaft. In meinem Fall eine Kiste Bilder und das Sketchbook, das ich als Ideenskizzenbuch und Übungsbuch, um grafische und schriftliche Fertigkeiten zu trainieren, in meinen Seminaren eingeführt hatte.

Ein Comicausschnitt des freischaffenden Grafikers Bertram Könighofer aus dem Jahr 2014 wurde in die Homeateliers geschickt. Dieser Bildimpuls wurde zum Ausgangspunkt der bildnerischen Auseinandersetzung in herausfordernden Zeiten. Die Zielsetzung war, die grafische Dokumentation des Zeitabschnittes, den wir gerade durchlebten, zu reflektieren. Der Impuls sollte aufgenommen, interpretiert und durch aktuelle Berichterstattung ergänzt werden. Als Analyseinstrument fungierten Bleistift oder Fineliner. A4 Seite nach A4 Seite wurden aneinandergeklebt und befüllt. Christina zeigt, wie sie sich zeichnend durch die Krise navigiert (Abb. 3): „Was geht da eigentlich ab? Was passiert mit mir? Durch den Verlangsamungsprozess des Zeichnens, konnte ich die Informationsflut für mich besser verarbeiten. Im Zeichnen wurde mir klar, wie sehr uns Medien und Werbung lenken. Mein Kopf ist dabei klarer geworden. Ich erlebte mich nicht mehr hilflos ausgeliefert, sondern gestaltend.“

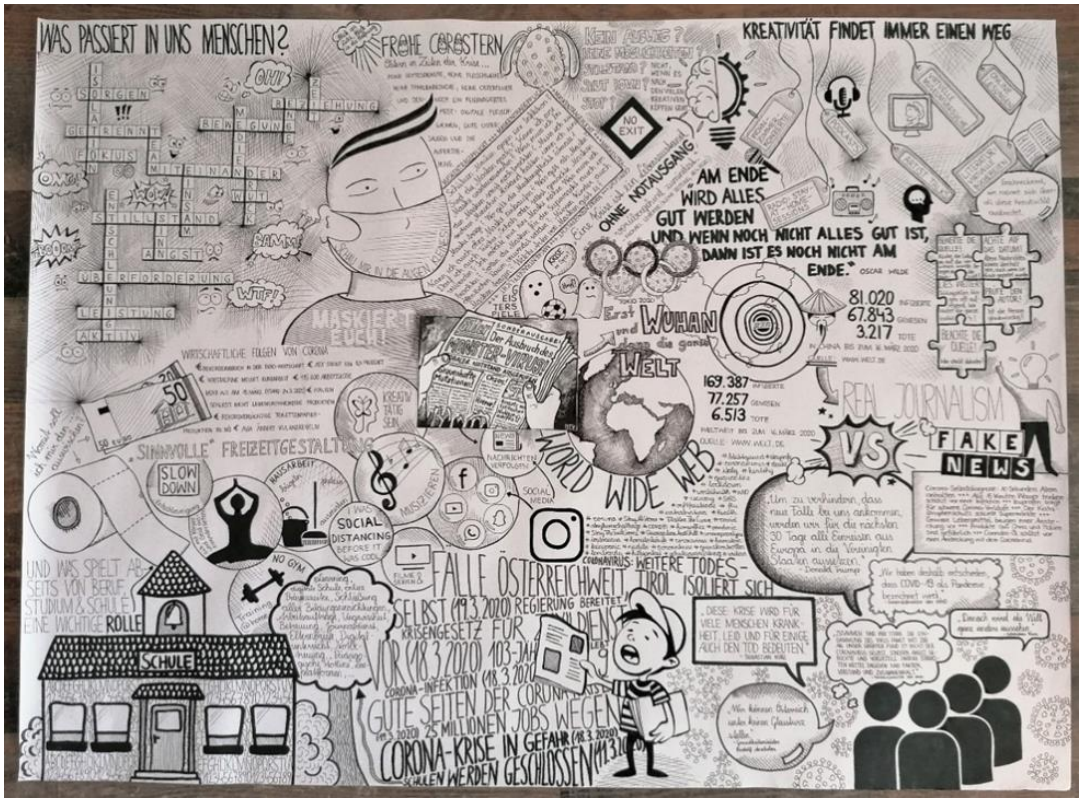

Abb. 3) Christina Ebner, Der Ausbruch des Monstervirus, März - Mai 2020

Studierende berichten über die kompensatorische, heilende Wirkung der haptischen Beschäftigung als „Wohltat für Herz und Seele“ neben der Bildschirmarbeit. „Ich stieß auf verdrängte Aspekte meiner Persönlichkeit und musste mich damit auseinandersetzen. Zu Papier gebracht, hat sich tatsächlich manches in Luft aufgelöst.“ Beinahe alle Studierende griffen zu Papier und Bleistift (mehr war im ersten Lock down zu Hause nicht vorhanden). Überraschend wenig wurde die Möglichkeit der digitalen Bearbeitung genützt.

Beim Sketching lernen wir das Übersetzen von schriftlichen Informationen, Eindrücken und Gefühlen in Bilder. Die Gegenwart, die kontinuierliche Informationsflut und das was in einem selbst abgeht, ist das Thema, mit dem man sich bildnerisch auseinandersetzen muss.

Im Sommersemester 2020 glaubten wir noch, das Ende des Lockdowns dokumentieren zu können. Aber weit gefehlt. Ein Virus, zu klein, um ihn zu sehen, zu riechen zu fühlen hält die Welt in Bann und bringt uns zum Stillstand. Die rund 1,1 Millionen österreichischen Schüler*innen und 380.000 Student*innen bleiben auch im Wintersemester und Sommersemester weitgehend im „Distance learning“.

Während die Elternschaft massiv eine Rückkehr in den Präsenzunterricht einforderte, hörte man von Studierendenseite kaum Proteste. Die Hochschulen betrieben absoluten Risikoschutz, indem sie die Studierenden seit 13. März 2020 vom Studienbetrieb aussperrten. Grund genug, eine weitere Studierendengruppe mit der bildnerischen Aufarbeitung einer nun schon zur Gewohnheit gewordenen Lebenssituation zu konfrontieren:

- *„Vor einem Jahr wurden Sie aus der Hochschule ausgesperrt, haben das Haus und ihre Kolleg*innen nicht mehr real gesehen. Sie sitzen bereits seit einem Jahr im Homeoffice und eignen sich die Lerninhalte selbst an.*
- *Wie erleben Sie diese Zeit? Wie geht es Ihnen mit der Situation? Welche Strategien haben Sie für sich erarbeitet, um durch diese Zeit zu kommen?“*
- *Das mikroskopisch kleine Virus wirkt, pandemisch auf die Gesellschaft losgelassen, wie ein Vergrößerungsglas. Stärken und Schwächen einer Gemeinschaft, Bruchlinien und Konflikte werden sichtbar. Corona überführt unsere überzogenen Zukunftshoffnungen ihrer Unwahrheit. Weder ist die Digitalisierung ein Allheilmittel, noch lassen sich Menschen gerne auf ein gemeinsames Handeln einschwören…*
- *Geben Sie eine bildnerische Antwort ihrer Befindlichkeit.*
- *Analysieren Sie die Situation gedanklich und mit dem Zeichenstift zunächst im Sketchbook. Schaffen Sie anschließend eine Serie von etwa 6- 8 Bildern. Erlaubt sind alle bildnerischen Medien der Gestaltung, Grafik, Malerei, Skulptur, Foto, Video etc. ebenso wie digitale Umsetzungen“.*

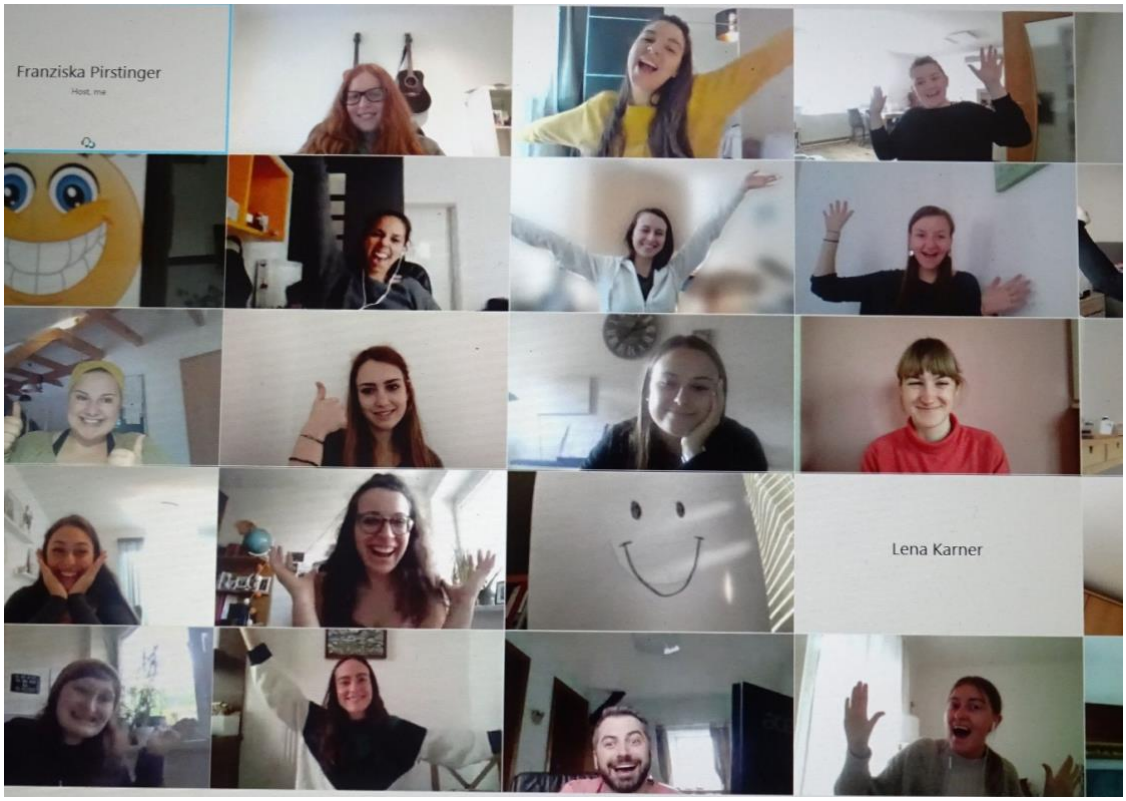

Abb. 4 und 5) Distance Studium: Sorge – Wut versus Freude – Begeisterung, Screenshot Pirstinger

Weitgehend auf sich selbst gestellt, schufen Studierende der Volksschullehrer*innen-Ausbildung der Privaten Pädagogischen Hochschule Graz in einer einstündigen Lehrveranstaltung berührende Zeitdokumente, Poster, Geschichten, Videoclips, in denen sich ihr Wechselbad der Gefühle, Ängste und Hoffnungen widerspiegeln. Einige Arbeiten seien hier vorgestellt:

Die Welt steht Kopf

Zu ihrer Arbeit *„Alptraum real“* schreibt Veronika: *„Meine Welt steht Kopf“*,

„Ich, ein Mensch, der soziale Kontakte liebt und braucht.

Ich, ein Mensch, der gerne um die Welt reist, neue Kulturen und Menschen kennen lernt.

Ich, ein Mensch, der sportlich aktiv ist, die Sonne braucht und ständig Outdoor unterwegs ist.

Ich, ein Mensch, der seine letzten Studiensemester noch in vollen Zügen genießen wollte.

Ich, ein Mensch, der plötzlich nicht mehr zu seiner Familie nach Hause fahren konnte.

Ich, ein Mensch, dessen Welt plötzlich auf den Kopf gestellt wurde.

Ich, ein Mensch, der trotzdem das Lachen nicht verlernt hat und neue Talente entdeckt hat.“

Abb. 6) Veronika Erharter, Albtraum real, April 2021

Selbstbild und Maske:

Emma untersucht die Schutzmaske und ihre Wirksamkeit im Kampf gegen die Pandemie fotografisch und grafisch. Sie thematisiert dabei Maskenpflicht, Ausgrenzung, Umetikettierung, Anonymisierung und Atemnot (Abb. 7).

Abb. 7) Emma Schiffer FMP2 Masken Selfie;

Abb. 8) Lotte Strauß, Coronawochenselfie

Lottes Kreativität spiegelt sich in ihrer Maskengestaltung (Abb. 8). Sie hatte sich für den Hochschulbetrieb sechs „Face Masks als modische Accessoires genäht, die schließlich nie zum Einsatz kamen. Gesetzlich verordnet mussten FMB2 Masken getragen werden. Plötzlich herrschte pure Uniformität. Ein Tag glich monoton dem anderen. „Tag für Tag fotografierte ich mich mit dem Handy und versuchte jede kleine Veränderung festzuhalten. Ohne Gesten des Mundes ein schwieriges Unterfangen. In den Bildschirm starrend empfand ich mich als kleiner Avatar am Screen. Wurde ich als Person noch irgendwo wahrgenommen? –Jeder war ja so mit sich selbst beschäftigt.“

Parallel zum Selfie erlebten veraltet geglaubte, zeitaufwendige Kulturtechniken eine neue Renaissance. Die Möglichkeit des klassischen Selbstportraits wurde genutzt, Gegenständlichkeit angestrebt. Das Gedanken-Wirrwarr von Magdalena ähnelt dem Dornenkranz eines Passionsbildes. Der Blick ist gesenkt. Die Augen sind verschlossen. Tränen rinnen über das Gesicht. Das wässerige Blau nimmt den Bildgrund gänzlich ein (Abb. 9).

Abb. 9) Magdalena Kogler Selbstportrait in Coronazeiten

Erhobenen Hauptes richtet Hanna ihren durchbohrenden Blick auf den Betrachter. Eine Mischung von Angst, Trauer, Stärke und Würde. Es braucht keine Worte. Ich halte Stand. Ich wachse daran (Abb. 10).

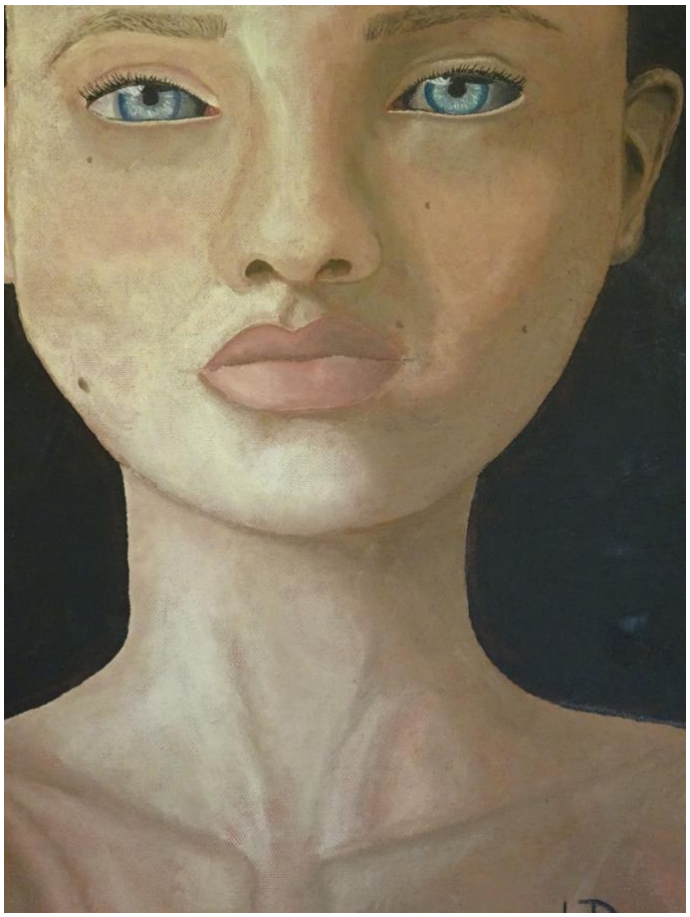

Abb. 10) Hanna Deutschmann, Portrait 2020, Acryl auf Leinwand, 50 mal 70

Körperliche Nähe und Beziehungen

Soziale Distanzierung, Angst und Misstrauen entsprechen nicht unserem natürlichen Verhalten. Der Mensch ist ein radikal soziales Wesen. Er braucht, um zu innerer Stabilität und Ausgeglichenheit zu finden, Nähe, Kontakt, Austausch, Begegnung und soziale Reibungsflächen. Wir laufen Gefahr, dass immer mehr 18-Jährige im Reifegrad eines Kleinkindes stecken bleiben. Ängste und Lebensunsicherheiten könnten einen neuen Menschentyp hervorbringen. J. Steiner berichtet: „Vor COVID-19 traf ich meine Freundinnen regelmäßig und wir unternahmen viel. Zudem gingen wir gerne aus und hatten jede Menge Spaß. Stattdessen ist mein Alltag nun von Bildschirmarbeiten und Beruhigungstees geprägt.“ Auf sich selbst zurückgeworfen hinterfragen und entdecken junge Erwachsene ihre Identität neu. „Do you think I´m pretty?” posted Anna und beschreibt:

Abb. 11) Anna Schöffberger, Do you think I´m pretty?

Abb.12) Lisa Schörgi, Coronafreundschaft

“Mir war nie bewusst, wie sehr ich körperliche Nähe brauche... ...bis die einzige „Berührung“, die ich auch nur ansatzweise spüren konnte, von dem Wasser in der Dusche kam....bis die einzige Art der derzeit möglichen „Umarmung“ durch ein enges, meinen Rücken umschlingendes T-Shirt übermittelt wurde....bis der einzige „Kuss“ der war, den ich mit der Öffnung der Weinflasche austauschte....bis das einzige Gefühl der „Nähe“ von einer eng um mich gewickelten Decke kam....bis die mentale Nähe durch tägliche, stundenlange Videotelefonate so präsent und nah, aber die körperliche Nähe dennoch so ungreifbar und fern war.“ (Abb. 11)

Die neue Situation bringt aber nicht nur „Einsamkeit“, sondern auch die Möglichkeit zu sozialem Engagement und neuem Zusammenhalt, wie die Arbeit von L. Schörgi dokumentiert (Abb. 12).

Belastung und Medien:

Studierende berichten von einer sehr belastend empfundenen Medienberichterstattung. Daraus resultierend entscheiden viele, gar keine Nachrichten mehr zu hören, zu lesen und zu sehen. Als „Superspreader“ vorverurteilt und ausgesperrt, hat die junge Generation einen großen, verantwortungsvollen Beitrag zur Eindämmung der Pandemie geleistet. Von den Entscheidungsträgern wurden die Studierenden aber weitgehend vergessen. 2/3 fühlt sich von der Politik in Stich gelassen. Der Rückzug aus der gesellschaftspolitischen Debatte fand einen dramatischen Niederschlag in der historisch niedrigsten ÖH-Wahlbeteilung aller Zeiten (Rekorttief von 15,7%).

In ihrer berührenden Arbeit „I can´t any more“ thematisiert Magdalena ihre Sprachlosigkeit ob der Ereignisse, denen sie hilflos ausgeliefert ist. Als Echo auf die Aufgabenstellung entsteht ein mit der Sofortbildkamera aufgenommenes Selbstportrait. Nun hält sie das kleine Foto plakativ vor ihr Handy und postet das Bild über Social Media. Ein Hilferuf einer an den Rand gestellten „Lost Generation“ (Abb. 13).

Abb. 13) Magdalena Kogler, I can´t anymore. Foto vom Sofortbildfoto.

Auch A. Flicker wendet sich vom Bildschirm ab. Die Zeitung wird zum Schutzschild für ihre Augen (Abb. 14): „Eine der größten Belastungen für mich war und ist die tägliche, sogar stündliche Flut an Nachrichten über Corona auf allen Medienkanälen. Mittlerweile habe ich gelernt, die wichtigsten Informationen bewusst auszuwählen und mich nicht verrückt machen zu lassen von der Masse an Berichterstattungen.“

Abb.14) Anna Flicker, Belastung. Die Übermacht der Medien

N. Wildbacher spürt Coronaerzählungen nach (Abb. 15). Ihr Corona Express informiert über neue Wortschöpfungen, Auswirkungen auf Psyche, Natur und Umwelt, div. neue Verhaltensweisen und Umgangsformen.

Abb. 15) Nina Wildbacher, Coronaexpress

Lehren und Lernen auf Distanz

Konträr zum ersten Lockdown, der in der Schockstarre gewisse Freiräume für eigene Vorlieben ermöglichte, war das Studienjahr 20/21 von engen Plänen, starren Vorgaben und durchgehenden Webexseminaren gekennzeichnet. Bei den vielen To-Do-Listen (Colin, Sarah) und einer bis zu 14stündigen Bildschirmarbeit kann einem die Decke schon mal auf den Kopf fallen (Mario).

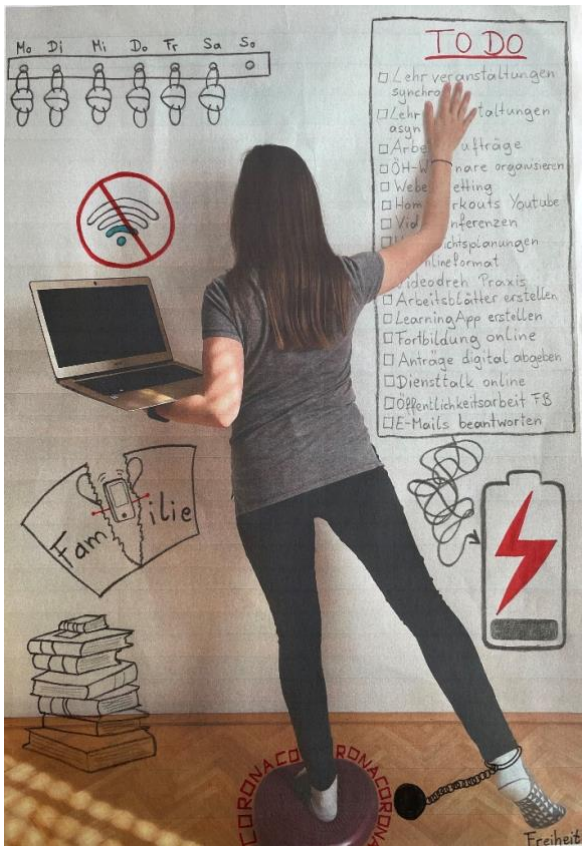

Abb. 16) Colin Olbrich, Studienabschluss - Belastung 2021

Abb.17) Sarah Strohmayer, To Do Listen

Abb.18) Mario Pollhammer, Simply too much. 2021

An der Langzeitstudie "StudentsCoWeD“, nahmen knapp 1500 Studierende aus ganz Österreich online teil. 72 Prozent der Student*innen gab an, dass das Distance Learning ihr Lernverhalten merklich beeinflusst hat. Aufgrund der Änderungen im Studienalltag fühlten sich 62 Prozent merklich gestresst. Mehr als die Hälfte der Teilnehmer*innen berichtete über geringes subjektives Wohlbefinden. Dieses äußerte sich vor allem durch hohe Stressbelastung, eine negative Grundstimmung, generelle Anspannung, geringe Vitalität und einem eingeschränkten Interesse an Geschehnissen. Die Studie kam zum Schluss, dass durch eine derartig hohe psychische Belastung die akademische Leistungsfähigkeit, das Immunsystem und die Lebenszufriedenheit leiden und somit das persönliche Potenzial der Studierenden nicht mehr ausgeschöpft werden kann (vgl. www.vienna.at abgerufen 3. Juni 2021). Der Bedarf an psychologischer Beratung ist im Studienjahr 20/21 um 25 Prozent angestiegen (www.studieren.at/studium-corona/abgerufen 2. Juni 2021) (Abb. 18).

Abb. 19) Eva Gürtler, Locked out. Ein Jahr Corona

Eva schlägt ihre Hände über den Kopf zusammen und hat unter dem Tisch Zuflucht gefunden. Irgendwohin verkriechen und heulen –eine Strategie die auch viele Schüler*innen während des Homeschoolings wählten (Abb.19).

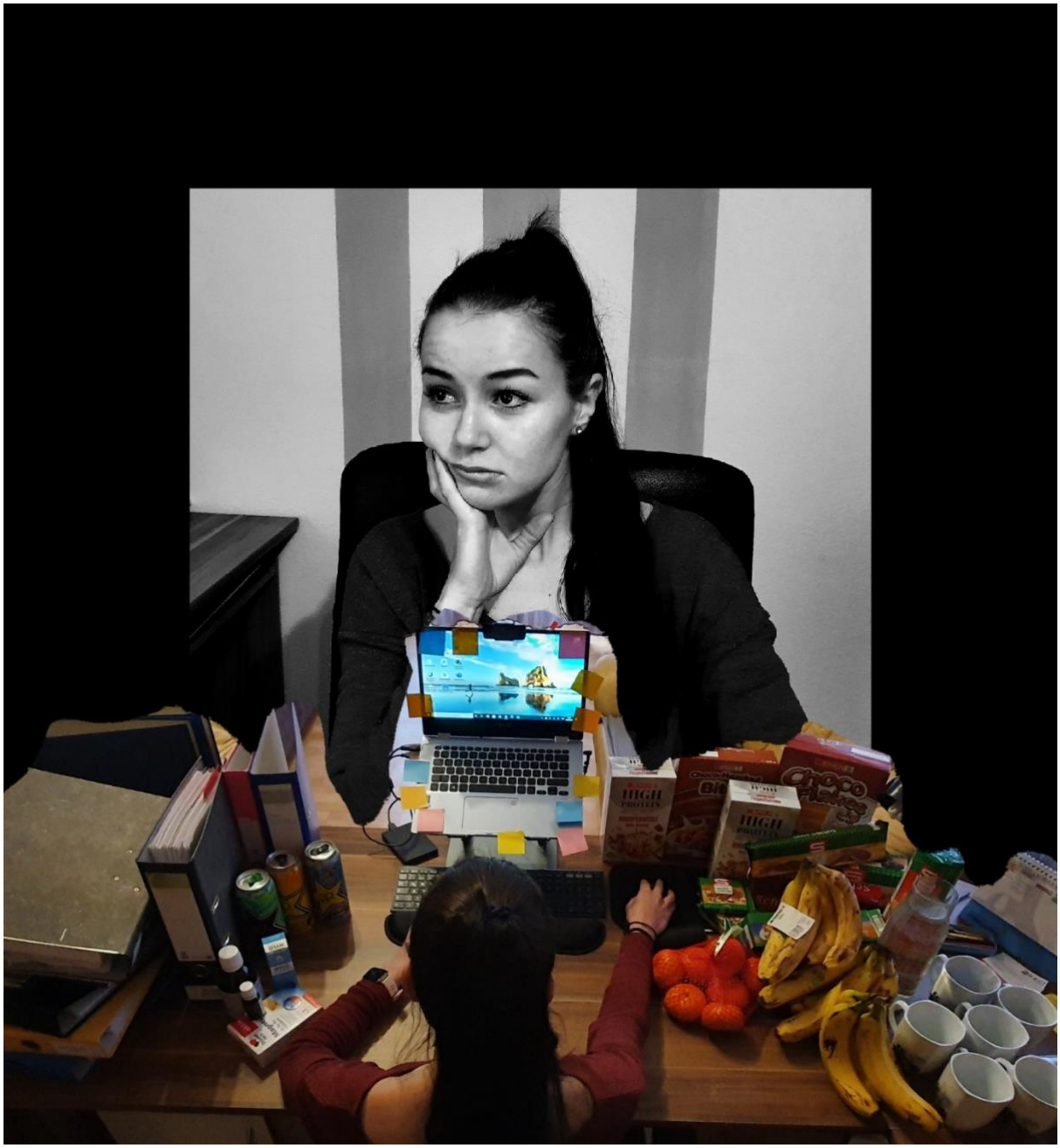

Abb. 20) Janine Knittelfelder, Homeschooling und Distance Learning 2021

Janine thematisiert die Übermacht des Computerarbeitsplatzes, an dem sie den größten Teil ihres Tages verbringen muss. Lernen, Unterrichten, Sozialkontakte, Freizeit und Spiel finden hier statt. Alles verfließt. Essen geht nebenbei. Für Simone „eine Sogwirkung, der man gnadenlos ausgeliefert ist“. Das Ausmaß der Fremdbestimmung ist furchterregend. Den Lehrberuf hätte sie sich anders vorgestellt (Abb. 20).

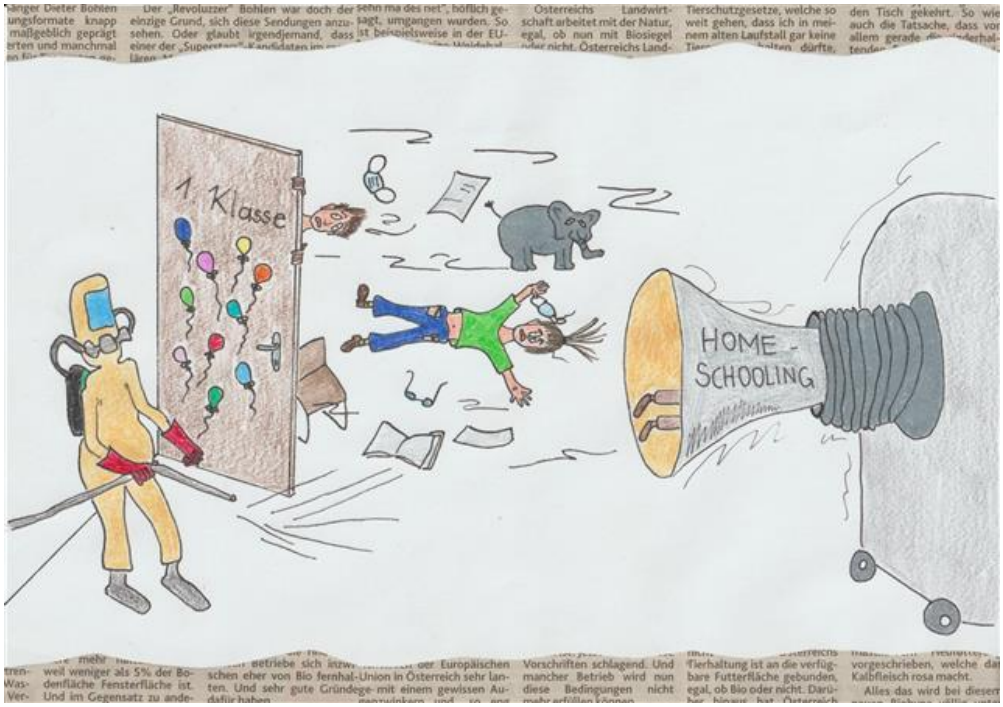

Abb. 21) Simone Wagner, „Homeschooling und Distance Learning“

Abb. 22) Clara Eder: Angst, Schutz, Freiheit

Clara schafft ein golden gerahmtes Historienbild aus Portraits von Politikern und Künstlern. Mehrmals taucht auch sie im Bild auf. Während die Schlagzeilen der Politik Angst verbreiten, findet sie in der Kunst Freiheit (Abb. 22).

Abb. 23-26) Helene Fürböck: Schrei, Bergpredigt, Greek women, Rosenkranzmadonna

Helene trifft eine Auswahl alter Gemälde. Sie schneidet in die Bilder und fügt Gegenstände, die in der Coronazeit zu großer Bedeutung gekommen sind, ein. Mit den Bildern hinterfragt sie den Zeitgeist, regt zum Nachdenken und Assoziieren an. Schmunzeln erlaubt (Abb.22-26).

Ängste und Sorgen….

„Covid betrifft alle Bereiche unseres Lebens. Egal ob Alltag, Studium, Schule oder Familie. Werde ich alle meine Lehrveranstaltungen absolvieren können, um mein Studium rechtzeitig abzuschließen? Welche Aktivitäten in der Schule darf man mit den Kindern durchführen, was verstößt gegen die Maßnahmen? Selbst Familienbesuche und Treffen mit Freunden geschehen oft nicht so, wie wir es bis jetzt gewohnt waren“, erzählt Eva. Susanne thematisiert in ihrer Plakatgestaltung „missing“, dass aufgrund geschlossenen Grenzen Familien auseinandergerissen wurden. Inmitten von Testkids sei sie selbst zum Testobjekt verkommen. Die Gesundheit, reduziert auf Corona Negativ, ist zum Imperativ unserer Gesellschaft geworden. Wir haben jetzt „Angst“ voreinander – sehen uns als potenzielle Gefährder.

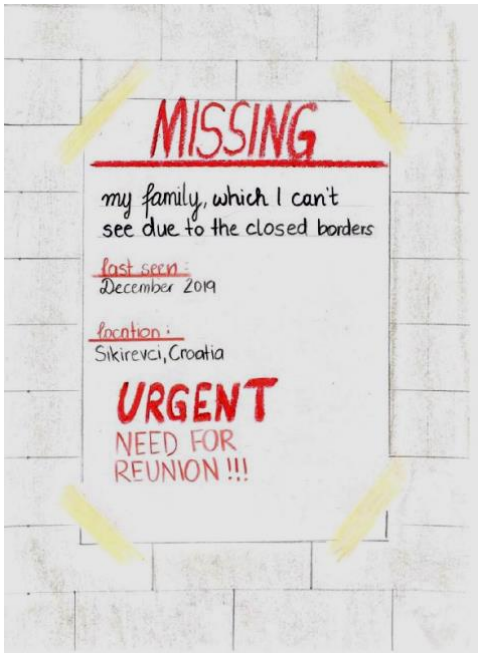

Abb. 27) Susanna Jurusic, Missing

Abb. 28) Ich, Susanne Jurusic, Testobjekt negativ 0.5.2021;

Abb. 29) Jennifer Schlamp, Zittern

Die Entscheidungsfreiheit bezüglich Impfung hinterfragt Jennifer in ihrer Arbeit „zittern“ (Abb.28).

Abb. 30) Chiara Meggiato, Der Schrei im Stadtpark

Die italienische Erasmusstudentin Chiara zeigt sich geschockt, von den Menschenmassen und Picknickveranstaltungen im Grazer Stadtpark angesichts der hohen Infektionszahlen in Österreich (Abb. 30).

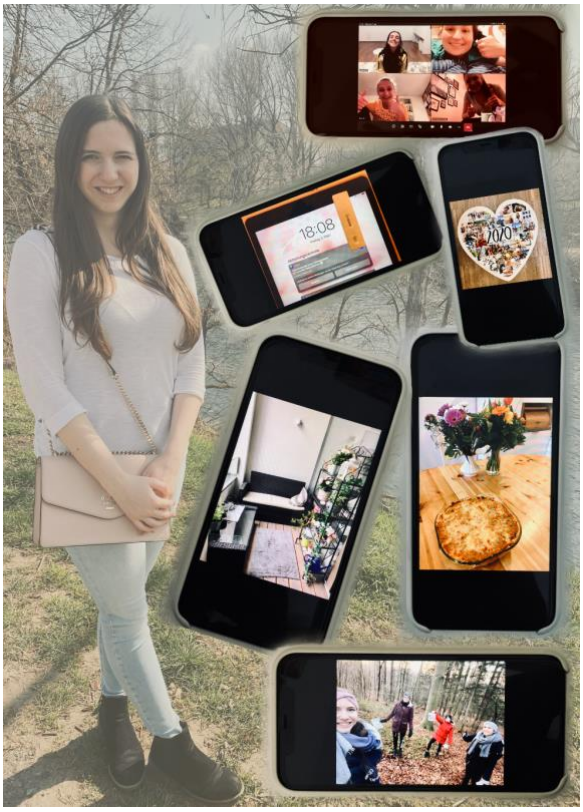

Abb. 31) Michaela Kleier, überbordende Erwartungen an mich; Abb.32) Caterina Heil, Mit dem Handy durch die Krise.

Michaela verbildlicht die Erwartungshaltungen von Eltern, Großeltern, Kindern, Schule und Hochschule. Obwohl oft kaum Luft zum Atem blieb, obwohl die Nervenkostüme oft zum Zerreißen gespannt waren, funktionieren müssen (Abb. 31).

Apps und Chats navigieren uns durch die Krise.

Caterina: „Auch wenn die Bildschirmzeit aufgrund des distance learnings erheblich zugenommen hat, ist mein Handy mein wichtigster Begleiter in dieser Zeit. Ich bin sehr glücklich über die vielfältigen Möglichkeiten, die mir das Smartphone und das Internet bieten, um den Alltag zu gestalten und vor allem meine sozialen Kontakte aufrecht zu erhalten. Tägliche Videokonferenzen, Whatsapp Nachrichten, Serien, Musik, Podcasts, Anrufe und Spieleapps haben mich durch die Wochen des Lockdowns geführt. Ich kann mir keine Pandemie ohne mein Handy vorstellen“ (Abb. 32).

„Du kannst nicht negativ denken und Positives erwarten“, rät Verena P. ihren Jahrgangskolleg*innen. „Es ist wichtig, die positiven Seiten dieser Zeit zu erkennen und „kleine“ Dinge wertzuschätzen. Aufgrund dieser Pandemie ging viel Energie verloren. Ich habe aber meine Akkus zu Hause aufgeladen und mich bewusst mit meinem Wohlbefinden auseinandergesetzt. Gerade in dieser Zeit ist Liebe ein wertvoller Bestandteil meines Lebens. Diese Zeit verlangte Selbstdisziplin, Eigenverantwortung und Selbststärkung. Ich nutzte diese Herausforderung und konzentrierte mich darauf, mich selbst in bestimmten Bereichen zu fördern, die aufgrund des normalen schnelllebigen Alltags auf der Strecke blieben.

Diese Zeit ist neu. Die daraus entstandenen Lebensweisen sind neu. Die Regeln und Maßnahmen sind neu. Ich strukturierte meinen Alltag um, musste auf viele Hobbies verzichten, habe aber auch viel Neues gelernt. In dieser Zeit entdeckte ich neue Seiten meines Berufs, änderte meine Wohnsituation und konzentrierte mich sehr stark auf mein Studium“ (Abb. 33, 34).

Abb. 33 und 34) Verena Posch, Selbstportrait mit zwei Gesichtern. Make the best of it!

Julia H. fasst die *enorme Resilienzfähigkeit* ihrer Generation zusammen:

“Für mich war das letzte Jahr der Pandemie vergleichbar mit einem ständig wechselnden Seegang, ein Auf und Ab der Gefühle. Auf Zeiten, in denen das Positive und viele Entwicklungschancen der aktuellen Situation im Mittelpunkt standen, folgten Zeiten geprägt von Zukunftsängsten, Überforderung und Ermüdung. Dennoch gibt es auch immer wieder Momente der Hoffnung auf Normalität und Veränderung. Im vergangenen Jahr vertiefte ich unter anderem Freundschaften, gewann viele neue Erkenntnisse über meine Persönlichkeit und entdeckte neue Hobbys. Ich konnte mir ein stabiles „Boot“ bauen, das mich nicht nur durch diese besondere Zeit bringt, sondern mich sicherlich in meinem ganzen Leben tragen kann“.

„Vor Augen die Berge im realen Leben umgeben von Laptops, I-pads und Handys. Bildschirme und Blaulicht statt Fernsicht und Sonnenschein. Wie ich diese Zeit überstanden habe? Träumen und Hoffen!“ sagt Veronika. Magdalena ergänzt den stabilisierenden Faktor Familie inklusive Sonne, Natur und Lachen. Eva springt nach allen virtuellen Einheiten ins Grüne – Durchstrecken – Atmen – Wachsen! Fast alle, der vornehmlich aus ländlichen Regionen stammenden Studierenden erzählten, dass sie die Natur mit neuen Augen erlebt hätten. Auch junge Menschen, machten plötzlich ausgiebige Spaziergänge (ein Wort, das vorher eher ein Fremdwort war) und betrieben Sport. Bücher lesen wurde wieder zum Kult. Meditation ein Thema. Selbst muszieren, Handwerken oder etwas herstellen wurde zum Erfolgserlebnis. Kochen, Backen, Garteln für sich entdeckt.

Abb. 35 und 36) Clara Walluschek, Tanz aus der Krise.

Clara empfiehlt sich aus der Krise zu tanzen. Anna lädt dazu ein, sich auf die eigene Kreativität zu besinnen und in neue, fabelhafte Welten aufzubrechen (Abb. 35, 36).

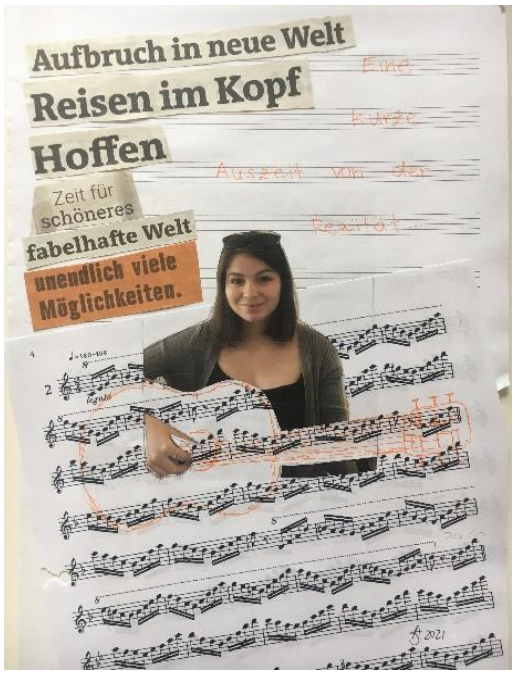

Abb.37) Anna Schöfberger, Aufbruch in eine neue Welt. 2021

Abb.38) Michaela Kleier, Mit Schwung durch die Krise.

Michaela fühlt sich beim Multitasking glücksverheißend wie Shiva (Abb. 38).

Bettina zieht mit ihrer plakativen Arbeit den Schlussstrich: Es reicht! Ich will meine Normalität zurück! (Abb. 39)

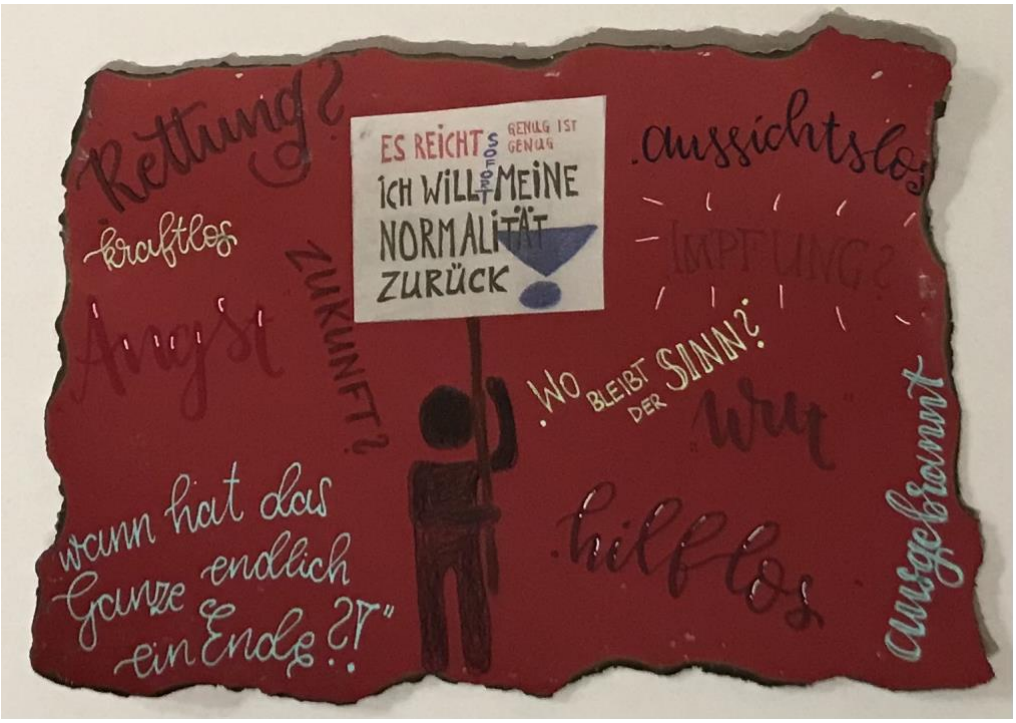

Abb.39) Bettina Draxl, Es reicht. Ich will meine Normalität zurück. 5. 5.2021

Resümee: Die Ergebnisse aus dem Seminar zeigen, dass Distance Learning auch im Kunstunterricht besser geht als angenommen. Viele Studierende haben sogar zeitintensiver gearbeitet, als das im Seminar möglich gewesen wäre. (Anmerkung: Eine einstündige Lehrveranstaltung auf der Hochschule hat gerade einmal 11 Vollstunden. Die Gesamtausbildungszeit Volksschullehrer*innen BE beträgt nicht einmal 50 Präsenzstunden.)

Das „Distance learning“ befördert größere Unterschiede zwischen hervorragenden Ergebnissen und eher schwächeren Ausführungen, was hauptsächlich an der für die Aufgabenstellung aufgewendeten Zeit liegt. Studierende, die ihr kreatives Potential entdeckt haben und ihren eigenen Ideen folgen können, kommen eher auf ihre Rechnung als Studierende, die noch Impulse und Anregungen bzw. auch eine zeitliche und gruppendynamische Struktur benötigen. Generell hätten die Arbeiten mit wenigen gestalterischen Inputs bzw. auch mit geeigneterem Material und angemessener Technik ausgeführt, sich im Präsenzseminar nochmals verbessert. Studierende, die gar nichts abgeben und daher die Lehrveranstaltung nicht abschließen können, wären ausgeblieben.

Trotzdem: Evaluationsergebnis und Output stimmen. Genau deshalb läuft die Lehrveranstaltung auch Gefahr, ein Onlineseminar zu bleiben. Für die Hochschule ein weiterer Schritt der Optimierung, der als „innovativ“ verkauft werden kann (Digitalisierungsoffensive). Die Hochschule spart sich zunächst Räume und Putzkosten – in einem weiteren Schritt auch Personalkosten. In virtuellen Klassenzimmern können weit mehr Personen dem Unterricht folgen.

Die Befürchtung bleibt, dass Corona als Anlass genommen wird, Bildung auszuhöhlen, Schule weiter zu optimieren und so Prinzipien des gesellschaftlichen, demokratischen Zusammenlebens auf Dauer zu ändern. Auf die Frage „Was kann man aus der Krise in den künftigen Unterricht mitnehmen?“ antwortet Bildungsexpertin Christiane Spiel: "Dass die Selbstorganisation gewachsen ist und die EDV-Kenntnisse erweitert wurden. Wichtige Schlüsselkompetenzen, die auch für erfolgreiches lebenslanges Lernen zentral sind." Genau bei diesem Punkt setzt die im Bildungsministerium für Digitalisierung zuständige Sektionschefin Iris Rauskala an: bei der pädagogischen Weiterbildung. 12.000 Lehrkräfte nutzen bereits das Distance-Learning-Serviceportal des Ministeriums, die digitale Fortbildung erreicht mehr als 30000 Lehrpersonen. (Vgl. Studie Spiel Christine: Lernen unter Covid-19-Bedingungen, Uni Wien 2019ff)

Es ist definitiv billiger, leichter und schneller in Technik, als in sorgfältigere Lehrer*innenaus- und Weiterbildung zu investieren.

Es hat sich gezeigt, dass Studierende kaum einfordern, zurück an die Hochschule zu dürfen. Das Studieren im Hotel Mama ist meistens bequem, lange Fahrtzeiten und Mietkosten können eingespart werden. Der Hochschulbetrieb ist zu verschult, besteht aus einem Abhaken von Aufgabenstellungen und einem Einsammeln von Zeugnissen. Onlinetests und Onlineabgaben führen zu besten Beurteilungen. Digitaler Unterricht wird mit Innovation in Verbindung gebracht, obwohl er derzeit mit den mir zu Verfügung gestellten Tools, hauptsächliche frontale, lineare Unterrichtskonzepte zulässt. Die digitale Schule wird mit kreativ arbeiten und selbstständig lernen beworben. Die Rolle des Lehrenden im Bildungsprozess wird weit unterschätzt. „Was ich kann, habe ich mir selbst beigebracht,“ glauben viele Studierende und Schüler.

Kunstunterricht im virtuellen Klassenzimmer, Stoff in Form von cloudbasierten Dateisystemen hochladen war eine echte Hilfe in der Krise. Diese digitalen Tools eignen sich

hervorragend für nationale und internationale Zusammenarbeit, Vernetzung und Forschung und sparen eine Menge Fahrzeit und Energie. Aber ein Lehrer*innen-Ausbildungsseminar oder einen schulischer Kunstunterricht, kann auch durch ein verbessertes virtuelles Seminar nicht ersetzt werden. Lassen wir uns den Raum der sozialen Begegnung nicht nehmen. Lassen wir nicht zu, dass die Bildungsaufsicht statt dem Fachlehrer entscheiden darf, welche Lehrveranstaltung „nicht substituierbar“ ist. Lassen wir uns das soziale, kulturelle und kreative Ereignis Kunstunterricht nicht beschneiden: Hautnahes spüren, die Sinne berühren, Abreiben, körperlich ausbauern hat ebenso mit Lernen in künstlerischen Prozessen zu tun, wie schweißgebadet die selbstgelegte Messlatte ein Stück weit zu überspringen, innerlich an der Aufgabenstellung zu wachsen, individuelles Feedback der Gruppe zu bekommen und die Lehrperson in voller Präsenz und als Vorbild mit ihren Stärken und Schwächen, Fehlern und Vorlieben erlebt zu haben. Das soziale Ereignis Kunstunterricht mit dem Beigeschmack von Improvisieren, chaotisch, laut, seiner immensen Lebendigkeit und Unvorhersagbarkeit durch die agierenden Persönlichkeiten und die vielschichtigen Ideen ist durch nichts substituierbar. Genau das haben die Studierenden in diesem Seminar gelernt. Erst die Absenz des Faches machte die Bedeutung und den Impact klar.

Die künstlerische Recherche mittels Sketchbook mit manuellen und digitalen Werkzeugen bleibt auf jeden Fall ein Mittel, die eigene Wahrnehmung zu schärfen, der Manipulation auf die Schliche zu kommen und das Mauseloch eigene Gestaltungsmöglichkeiten zu entdecken.

Fernunterricht wird ein wesentlicher Bestandteil von Schule und Ausbildung bleiben. Die IT-Lobby ist mächtig. Digitale Masterpläne können uns aber nicht in die Zukunft bringen. Wir wachsen am Du. „Analog ist das neue Bio“, postulierte Peter Baumgartner auf „di[gi]alog“. Als Lehrer*in präsent sein, heißt Nähe, Austausch, Begegnung und soziale Reibungsflächen zu ermöglichen. In der Zeit n. C19 muss es um den Ausbau sozialer und kreativitätsfördernder Strukturen gehen. Gerade in der Lehrer*innenbildung wird es Lehrende brauchen, die für die Studierenden Reibeflächen bieten und greifbar bleiben.

Wir brauchen ein menschliches Maß für das Verhältnis Technologie und Kultur. Vor C19 schien Technologie das Allheilmittel, als Träger aller Utopien. Der Glaube an die digitale Erlösung ist auch bei den Studierenden in der Krise erloschen. Der große Technik-Hype ist vorbei. Es gibt die Chance uns mit den zentralen Fragen des Lebens zu beschäftigen: Was ist der Mensch? Was ist das rechte Maß? Welche Werte wollen wir unseren Kindern vermitteln? Wie und was können/müssen wir besser von und miteinander lernen?

Erstellt: Juni 2021